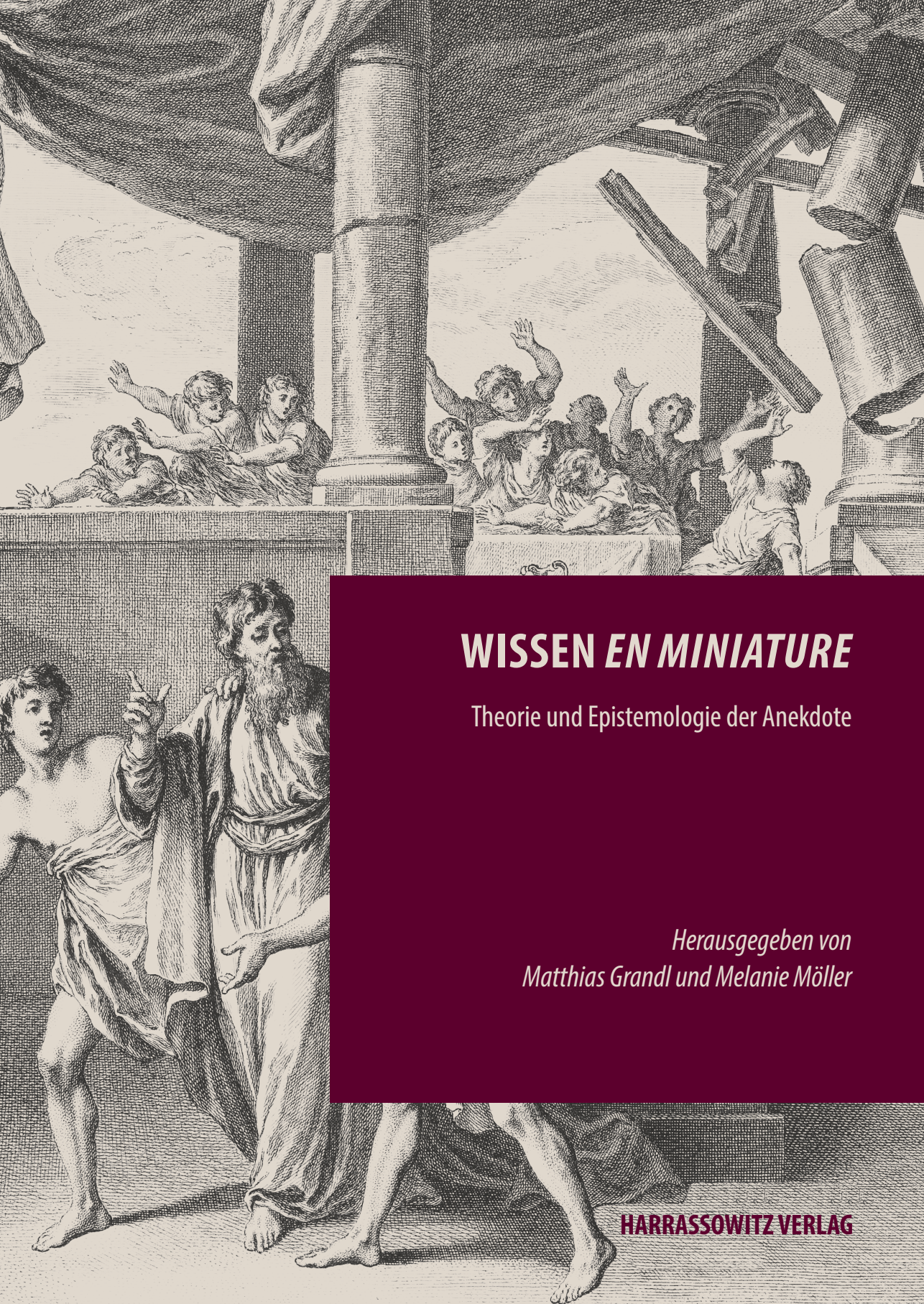




WISSEN *EN* MINIATURE

Theorie und Epistemologie der Anekdote

Herausgegeben von
Matthias Grandl und Melanie Möller

HARRASSOWITZ VERLAG

Wissen *en miniature*

Episteme in Bewegung

Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte

Herausgegeben von Gyburg Uhlmann
im Auftrag des Sonderforschungsbereichs 980
„Episteme in Bewegung.
Wissenstransfer von der Alten Welt
bis in die Frühe Neuzeit“

Band 19

2021

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Wissen *en miniature*

Theorie und Epistemologie der Anekdote

Herausgegeben von
Matthias Grandl und Melanie Möller

2021

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Die Reihe „Episteme in Bewegung“ umfasst wissenschaftliche Forschungen mit einem systematischen oder historischen Schwerpunkt in der europäischen und nicht-europäischen Vormoderne. Sie fördert transdisziplinäre Beiträge, die sich mit Fragen der Genese und Dynamik von Wissensbeständen befassen, und trägt dadurch zur Etablierung vormoderner Wissenschaftsforschung als einer eigenständigen Forschungsperspektive bei.

Publiziert werden Beiträge, die im Umkreis des an der Freien Universität Berlin angesiedelten Sonderforschungsbereichs 980 „Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit“ entstanden sind.

Herausgeberbeirat:

Anne Eusterschulte (FU Berlin)
Kristiane Hasselmann (FU Berlin)
Andrew James Johnston (FU Berlin)
Jochem Kahl (FU Berlin)
Klaus Krüger (FU Berlin)

Beate La Sala (FU Berlin)
Christoph Marksches (HU Berlin)
Tilo Renz (FU Berlin)
Anita Traninger (FU Berlin)

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) –
Projektnummer 191249397 – SFB 980.

Abbildung auf dem Umschlag:

Charles-Nicolas Cochin (graveur) / Jean-Baptiste Oudry (illustrateur), „Fable XIV.
Simonide préservé par les Dieux“, in: *Fables choisies, mises en vers par Jean de La Fontaine. Tome 1*,
Paris 1755, p. 27. © Bibliothèque nationale de France

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet
at <https://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter

<https://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 2365-5666
eISSN 2701-2522

ISBN 978-3-447-11540-7
Ebook ISBN 978-3-447-39088-0

Zum Geleit

Andrew James Johnston und Gyburg Uhlmann

Der an der Freien Universität Berlin angesiedelte Sonderforschungsbereich 980 „Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit“, der im Juli 2012 seine Arbeit aufgenommen hat, untersucht anhand exemplarischer Problemkomplexe aus europäischen und nicht-europäischen Kulturen Prozesse des Wissenswandels vor der Moderne. Dieses Programm zielt auf eine grundsätzliche Neuorientierung wissenschaftsgeschichtlicher Forschung im Bereich der Vormoderne ab. Sowohl in der modernen Forschung als auch in den historischen Selbstbeschreibungen der jeweiligen Kulturen wurde das Wissen der Vormoderne häufig als statisch und stabil, traditionsgebunden und autoritätsabhängig beschrieben. Dabei waren die Stabilitätspostulate moderner Forscherinnen und Forscher nicht selten von der Dominanz wissenschaftsgeschichtlicher Szenarien wie dem Bruch oder der Revolution geprägt sowie von Periodisierungskonzepten, die explizit oder implizit einem Narrativ des Fortschritts verpflichtet waren. Vormodernen Kulturen wurde daher oft nur eine eingeschränkte Fähigkeit zum Wissenswandel und vor allem zur – nicht zuletzt historischen – Reflexion dieses Wandels zugeschrieben. Demgegenüber will dieser SFB zeigen, dass vormoderne Prozesse der Wissensbildung und -entwicklung von ständiger Bewegung und auch ständiger Reflexion geprägt sind, dass diese Bewegungen und Reflexionen aber eigenen Dynamiken unterworfen sind und in komplexeren Mustern verlaufen, als es eine traditionelle Wissenschaftsgeschichtsschreibung wahrhaben will.

Um diese Prozesse des Wissenswandels fassen zu können, entwickelte der SFB 980 einen Begriff von ‚Episteme‘, der sich sowohl auf ‚Wissen‘ als auch ‚Wissenschaft‘ bezieht und das Wissen als ‚Wissen von etwas‘ bestimmt, d. h. als mit einem Geltungsanspruch versehenes Wissen. Diese Geltungsansprüche werden allerdings nicht notwendigerweise auf dem Wege einer expliziten Reflexion erhoben, sondern sie konstituieren sich und werden auch reflektiert in Formen der Darstellung, durch bestimmte Institutionen, in besonderen Praktiken oder durch spezifische ästhetische oder performative Strategien.

Zudem bedient sich der SFB 980 eines speziell konturierten Transfer-Begriffs, der im Kern eine Neukontextualisierung von Wissen meint. Transfer wird hier nicht als Transport-Kategorie verstanden, sondern vielmehr im Sinne komplex verflochtener Austauschprozesse, die selbst bei scheinbarem Stillstand iterativ in Bewegung bleiben. Gerade Handlungen, die darauf abzielen, einen erreichten

Wissensstand zu tradieren, zu kanonisieren, zu kodifizieren oder zu fixieren, tragen zum ständigen Wissenswandel bei.

Gemeinsam mit dem Harrassowitz Verlag hat der SFB die Reihe „Episteme in Bewegung. Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte“ ins Leben gerufen, um die Ergebnisse der Zusammenarbeit zu präsentieren und zugänglich zu machen. Die Bände, die hier erscheinen, werden das breite Spektrum der Disziplinen repräsentieren, die im SFB vertreten sind, von der Altorientalistik bis zur Mediävistik, von der Koreanistik bis zur Arabistik. Publiziert werden sowohl aus der interdisziplinären Zusammenarbeit hervorgegangene Bände als auch Monographien und fachspezifische Sammelbände, die die Ergebnisse einzelner Teilprojekte dokumentieren.

Allen ist gemeinsam, dass sie die Wissensgeschichte der Vormoderne als ein Forschungsgebiet betrachten, dessen Erkenntnisgewinne von grundsätzlichem systematischen Interesse auch für die wissensgeschichtliche Erforschung der Moderne sind.

Danksagung

Dieser Band präsentiert Ergebnisse aus dem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Anekdote als Medium des Wissenstransfers, dem wir im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 980 „Episteme in Bewegung“ nachgehen. Entstanden ist der Band aus der Tagung „Wissen *en miniature*. Theorie und Epistemologie der Anekdote“, die wir vom 25. bis 27. Oktober 2018 an der Freien Universität Berlin veranstaltet haben. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für drei Tage intensiver Diskussion. *Ihre* Ideen und Texte sind die Substanz dieses Buches.

Zum reibungslosen Ablauf der Tagung sowie sämtlicher Vor- und Nachbereitungen haben eine ganze Reihe engagierter Helferinnen und Helfer beigetragen, bei denen wir uns herzlich bedanken möchten: Christian Badura, Martin Bisse, Sophie Buddenhagen, Vera Engels, Laura Loporcaro, Denise Nagel, Johanna Schubert und Fabian Zuppke.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft hätten wir jedoch nicht die Möglichkeit gehabt, eine so große Anzahl von Expertinnen und Experten zu versammeln – weder zur gemeinsamen Diskussion noch zur Zusammenschau in diesem Band. Dafür wollen wir uns ausdrücklich bedanken. Stefanie Fröhlich und Anne Raschke sei zudem für die Koordination der finanziellen Angelegenheiten gedankt. Besonderer Dank gilt Kristiane Hasselmann, die uns bei unzähligen Fragen umgehend, unermüdlich und kompetent zur Seite stand und unser Vorhaben von der ersten Idee der Tagung bis zur letzten Buchseite begleitet hat.

In der Phase der Formatierung, der Redaktion und des Lektorats war Denise Nagel unsere unabdingbare Helferin. Zahllose Stunden hat sie in die Aufmachung jedes einzelnen Beitrags gesteckt. Ohne sie wäre der Band in seiner Form nicht das, was er ist. Wir danken zudem den Autorinnen und Autoren für ihre Geduld beim Finden der gemeinsamen Form des Bandes: Auf Rückfragen und Kommentare antworteten sie umstandslos und mit großer Freundlichkeit. Es war nicht nur eine fachlich gute, sondern auch höchst angenehme Zusammenarbeit.

Gyburg Uhlmann und dem Herausgeberbeirat des SFB sei schließlich gedankt für die wohlwollende Aufnahme unseres Bandes in die Episteme-Reihe, dem Harrassowitz Verlag, namentlich Julia Guthmüller, für die versierte Betreuung.

Berlin, im August 2020

Matthias Grandl und Melanie Möller

Inhalt

Einführung

Melanie Möller und Matthias Grandl

Epistemische Konstruktionen des (Auto)Biographischen in antiken und modernen Texten	3
---	---

Essay

Jürgen Paul Schwindt

Was weiß die Anekdote – und wie?	
Grundlinien einer Theorie der Lücke (nach Sueton)	31

Archäologie der Anekdote

Tobias Reinhardt

Zenons Hand (Cicero, <i>Lucullus</i> §§ 144–6)	41
--	----

Frank Wittchow

Vom <i>exemplum</i> zur Anekdote?	
Das Erbe der Annalistik bei Caesar, Livius und Tacitus	51

Melanie Möller

Am Anfang war ... die Kloake. Wissensanekdoten in antiker Biographik	67
--	----

Die Anekdote im Spiegel europäischer Literaturen

Falk Quenstedt

Mediation neuen Wissens. Anekdoten in Marco Polos <i>Divisament dou monde</i> und dessen deutschsprachigen Fassungen	85
--	----

Simon Godart

Heiterkeit. Anekdotische Isosthenie bei Montaigne	107
---	-----

Verena Olejniczak Lobsien

Andrew Marvell, oder die Kunst des Schwebens	131
--	-----

Inka Mülder-Bach

Einzelfall, Exempel, Ausnahme:	
Spielräume des Anekdotischen bei Fontane	145

Theorie und Geschichte der Anekdote

Rüdiger Zill

Geschichten in Bewegung.

Zum Funktionswandel der Anekdote im 17. und 18. Jahrhundert 163

Katharina Hertfelder

Bewegungslinien der Anekdote bei Hans Blumenberg 177

Matthias Grandl

Wie sich Anekdoten kommentieren. Theorie einer ‚Affordanz‘ der Anekdote

(nach H. Blumenberg, L. Sciascia und M. T. Cicero) 203

Die Anekdote im Bild

Mira Becker-Sawatzky

Anekdoten im frühneuzeitlichen Kunstdiskurs. Kontexte und Funktionen

am Beispiel akademischer Zirkel in Rom und Paris 227

Werner Busch

Ad Reinhardts Lebenslauf und seine schwarzen Bilder 281

Index nominum 295

Index locorum 305

Autorinnen und Autoren 313

Einführung

Epistemische Konstruktionen des (Auto)Biographischen in antiken und modernen Texten

Melanie Möller und Matthias Grandl

Vorliegender Band geht auf eine im Rahmen des SFB 980 veranstaltete Tagung zurück, auf welcher die epistemischen Potentiale der Anekdote als Wissensform in Texten und Bildern von der Antike bis in die Moderne erkundet und nach der spezifischen Funktion dieses kompakten narrativen Gebildes gefragt werden sollte. Diese Frage ist mit der Materialität und Medialität von Wissen und seiner Darstellbarkeit verknüpft, insofern die Anekdote als Begründungsform eine der mündlichen Präsentation zuneigende, performative Erzählform verkörpert. Aufgrund ihrer nach quellenkritischen Maßstäben bemessenen „Unwissenschaftlichkeit“ ist die Anekdote als Forschungsgegenstand jedoch lange Zeit nicht ernst genommen worden. Auf diese Weise hat man ein zentrales Transfermedium antiken Wissens weitgehend ausgeblendet. Auf der Grundlage ihrer besonderen narrativen Struktur und Intention scheinen Anekdoten das in ihnen gebündelte Wissen auch dort in neue Kontexte zu transferieren, wo sie an Überlieferungstraditionen anknüpfen. Solche Neukontextualisierungen sind nicht immer explizit gemacht, sondern finden auch auf immanenter Ebene statt. In den Beiträgen des Bands wird auch geprüft, inwiefern das überkommene Wissen durch diese Form der Wieder- bzw. Weitergabe stabilisiert oder, im Gegenteil, durch die Kontextualisierung mit anderen Wissensinhalten und -formen verändert und dynamisiert wird. Auch stellt sich die Frage, welches Wissen den Lesern präsentiert, welches ausgeblendet oder gar verweigert wird, und welche Selektionskriterien dabei geltend gemacht werden. Welches Vorwissen wird vorausgesetzt? Wie lassen sich die Geltungsansprüche des in den Anekdoten gebotenen Wissens bestimmen, und inwieweit beherrschen sie die narrative und argumentative Logik eines Textes? Die Grenzen zwischen Fakten und Fiktionen sind hier so fließend wie in kaum einer anderen Erzählform, und die Differenz von Subjektivität und Objektivität wird minimiert. Was heißt das für die in Anekdoten vermittelten Wahrheits- und Geltungsansprüche? Welche Rollen spielen die Akteure, die uns in den Anekdoten vorgeführt werden? Sie werden in der Regel namentlich genannt und als spezifische Persönlichkeiten dargestellt, scheinen bisweilen aber mit verallgemeinerbaren Eigenschaften oder Fertigkeiten ausgestattet zu sein. Zu klären ist auch die Bedeutung derjenigen Akteure, die solche Anekdoten transportieren oder umgestalten. Aufgrund welcher Erfahrungen stellen sie Anekdoten zusammen? Sind sie unabhängig oder institutionell gebunden (z.B. an eine bestimmte Philosophenschule oder,

ganz allgemein, an die Institution des Textes, bestehend aus Gattung, Kontext und Konvention)? In der antiken Literatur hat man sich das subversive Potential dieser pointierten Form des Wissenstransfers in vielerlei Weise zunutze gemacht und damit Geschichten des Wissens und der Wissenden geschrieben.

Wagt man sich an die nicht ganz leichte Aufgabe, eine tragfähige Bestimmung der Anekdote zu entwickeln, die historischen und systematischen Ansprüchen genügt, empfiehlt sich die Konzentration auf augenfällige (möglichst gemeinsame) Kriterien. Unter solche Kriterien lässt sich neben der relativen Kürze der Anekdote ihre Beiläufigkeit zählen. Eine Beiläufigkeit, die oftmals nicht nur als Definiens zutage tritt, sondern auch zu performativer Umsetzung verlockt, ganz so, als kokettierte das denkbar kurze, allenfalls pointierte Wissenstransfer zu-trägliches Narrativ mit der impliziten Aufforderung, der tradierten Botschaft auch eine prägnante Form zu geben (eine Form, die über ihre Gestalt in der Erzählung, deren Teil sie ist, noch hinausweist). Diese Neigung bringen Gernot und Hartmut Böhme in ihrer Immanuel Kant gewidmeten Studie *Das Andere der Vernunft* folgendermaßen auf den Punkt:

Anekdotisches zuerst erschließt, welche Bedürfnisse und Ängste Kant bewegten. Anekdoten sind oft alles andere als liebenswürdige Spiegelungen des Alltags großer Männer. Die Beiläufigkeit ihrer Erzählform verbirgt die Auffälligkeit ihres Inhalts. Das irritierend Sonderbare der Anekdote, die in ihrem Miniaturcharakter sich der Größe eines Mannes nicht fügen will, figuriert ihn in den Augen einer Umwelt, welche weder die exponierte Höhe seiner öffentlichen Existenz noch die Geheimnisse seiner Privatheit verstehend zu entziffern vermag. Das Anekdotische ist die biographische Form, welche auf der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit wie eine matte Scheibe die tiefenstrukturellen Umrisse eines Menschen erscheinen lässt, dabei während die Diskretion des Erzählers und seine Hochachtung vor dem, dessen öffentliche Exposition noch nicht – wie in der Legende – alles Private aufgezehrt hat. Dessen Rätselcharakter geht in die Anekdotenform ein, die scheinbar nur in ihrer Pointiertheit das Erzählte beherrscht. Eher als Harmlosigkeit zu verbreiten, bannt die Anekdote Befremden und Erschrecken, das Opake der Lebensgeschichte ins Gewand des Liebenswürdigen – darum wird sie so gerne tradiert.¹

In diesem Zitat sind weitere wesentliche Merkmale der Anekdote benannt, die sie als narrative Form auszeichnen: ihre Kürze und Pointiertheit, ihr Oszillieren zwischen dem öffentlichen und privaten Raum; ihre Fokussierung auf eine meist bekannte, in jedem Falle aber als typisch einschätzbare Person; ihre Affinität zum Geheimen und Obskuren, die genauso auf ihre generischen Anfänge in Prokops *Historia arcana* zurückweisen wie auch ihre Beiläufigkeit, wurde sie doch dort schon als „Nebenprodukt“ des historischen Hauptwerks *De Bellis* charakterisiert;

1 Böhme u. Böhme (1985) 438.

ihre Kompaktheit, die sie als Medium des Wissenstransfers besonders empfiehlt, und wofür sie seit den Tagen Friedrich Nietzsches geschätzt wird (wenn Nietzsche auch eine recht unkonventionelle Auffassung von der Anekdote hatte, insofern er meinte, drei Anekdoten seien bereits hinreichend, um die Lehre eines Philosophen zu kennzeichnen).² Unter diese Aspekte gebündelt, konnte sich die Anekdote nicht nur zu einem integralen Bestandteil, sondern sogar zu einer veritablen Konkurrentin der Geschichtsschreibung in all ihren Formen entwickeln (von der Biographie zur Doxographie).

Ihr erzählender Charakter und ihre geschickt changierende Position im Spannungsfeld von Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Fiktion tritt in Böhmes Beobachtung in den Hintergrund, wird aber mit Blick auf ihre Teilhabe am „Anderen der Vernunft“ zumindest angedeutet. Wie aber ist es um die Wissenschaftlichkeit dieser Erzählform bestellt, die gemeinhin zu den schlechthin „unwissenschaftlichen“ Formen zählt? Inwieweit referiert sie auf „Wahrheit“ oder „Wirklichkeit“? Bevor wir die einzelnen Beiträge kurz vorstellen, möchten wir einen zusammenhängenden Einblick in die soeben in aller Kürze aufgeführten zentralen Aspekte der Anekdote als Medium des Wissenstransfers geben; dabei sollen die im SFB erprobten Konzepte – neben dem Wissenstransfer selbst „Medium und Material“, „Wissensoikonomien“ sowie „Negation und Transfer“ – die Orientierungspfade bieten. Es soll dezidiert nicht nur die Eignung der Anekdote als heuristisches Werkzeug überprüft werden, sondern auch ihr Affordanzcharakter sowie, umgekehrt, ihre Resistenz gegenüber Vereinnahmungsversuchen, soweit diese zu ihrer Unverwüstlichkeit beitragen.

1 Materialität und Medialität von Anekdoten

Wie beiläufig oder zufällig, wie wahr oder falsch, wie kontextgebunden oder unabhängig man die Anekdote auch fasst: Sie vermittelt oder verstört als Medium zwischen Instanzen, sie stellt Referentialität her, wo vielleicht auch gar keine ist; vor allem hebt sie epistemisches Material in den (Text-)Raum. In der Regel handelt es sich dabei um ein narrativ aufbereitetes Wissenssegment, das oftmals eine biographische Nuance trägt und sich in die Geschichte des großen Ganzen gleichsam einschleicht. Besonders gerne richtet sich die Anekdote, nicht selten mit dem Anspruch einer *mise-en-abyme*, in den „Randzonen“ von Makroerzählungen ein (z.B. in der bereits genannten Biographie bzw. in jeder Form von dem Anschein nach ‚seriöser‘ Berichterstattung).³ Auch als Kommentar zu (jeder Art von) Geschichte verhält sich eine Anekdote zu den Erzählungen der Welt. Als „Ding“: nämlich als im Text(material) markant positionierte narrative Einheit, als „Wissensding“, das zwischen der eigenen Materialität, dem gegebenen Wissen, der eigenen Kenntnis und Perzeption und den dynamischen sozialen Entitäten, zwischen Akteuren und Netzwerken, vermittelt, lädt sie zum Nach-Denken ein: In

2 Vgl. Nietzsche (1954) 352; siehe dazu auch Niehues-Pröbsting (1983) 255 und 280.

3 Vgl. Moser (2006) 23–44.

der Regel zielt sie auf eine (unterschiedlich ausgedehnte) *longue durée*, die gleichsam eine ihrer Kernaffordanzen bildet. Auffällig ist auch ihre Intentionalität, die sich deutlicher erkennen lässt als bei anderen erzählerischen Einheiten. Diese ist doppelten Zuschnitts: Zum einen ist Anekdoten der Wissenstransfer gleichsam als ein Ziel eingeschrieben. Zum anderen gibt sich dieses Wissen auch in den prägnantesten Anekdoten noch als Wissen von etwas zu erkennen. Auch dort, wo ihr Angebots- bzw. Aufforderungscharakter (z.B. die Bloßstellung oder Diffamierung einer Person *respektive* eines Wissens) latent bleibt, ist er durchaus vorhanden und auf seinen Transfer angelegt.

Diese materiellen Eigenschaften von Anekdoten lassen sich in verschiedener Hinsicht greifen: in ihrer Neigung, selbst Sammlungen zu motivieren oder Teil einer Sammlung zu werden (etwa in lexikalischen Indizierungen oder in genuinen Anekdotensammlungen). Aufgrund dieser Tendenz wurde ihr in früherer Zeit nicht selten die Einzelexistenz abgesprochen, und so wurde sie in älteren Enzyklopädien vor allem im Plural lemmatisiert (wobei man auch ihre Eignung als Adjektiv, mithin als Eigenschaft, erwog).⁴

Die Probleme indes, die ihre generische Fixierung bereitet, erschweren auch die Suche nach ihrem enzyklopädischen Ort. In Anlehnung an die eingangs getroffene Bemerkung zu den häufigen Kriterien empfiehlt sich die Abgrenzung obligatorischer von fakultativen Gattungsmerkmalen, wodurch eine flexible, aber doch erkennbare und begründete Handhabe der Anekdote in historischer Dimension ermöglicht wird. Zu den obligatorischen Gattungsmerkmalen gehören dabei ihre relative Kürze, ihre ausgeprägte Mündlichkeit sowie die Mitwirkung von Personen auf der Erzählebene; zu den fakultativen bzw. relativ konstanten die Einbindung in einen spezifischen Kontext (der auch ganz formal, quasi athematisch, gefasst sein kann), der Anschein historischer Konkretheit sowie das bewährte Dreierschema, bestehend aus *occasio*, *provocatio* und *dictum* (als Apophthegma) oder *factum*.⁵ Mit Blick auf die Antike ist die Anekdote immer auch vor dem Trend der hellenistischen Verringerung von epischer Größe zur dezidiert eleganten kleinen Erzählform zu sehen, die formale (*brevitas*) wie inhaltliche Konsequenzen hat: Gegen die großen historischen Ereignisse und Kontexte werden *nugae* gesetzt, alltägliche Banalitäten, die in ein vollendetes Format gekleidet werden.

Gleichwohl gibt es auch im Angesicht dieser fragilen Präzisierung diverse Kleinformen, die ihr zu gleichen scheinen und doch nicht mit ihr identisch werden können; man beobachtet schließlich allenthalben die Tendenz eines *ex-negativo*-Vergleichs: Was die Anekdote *nicht* sei, das lässt sich offenbar eher fixieren als das, was sie zu bestimmen scheint. Fest steht allemal: Es handelt sich bei der Anekdote zum einen um eine Textsorte, eine kleine Bauform des Erzählens, zum anderen um ein Erzählverhalten,⁶ und sie neigt wegen ihrer historischen Einklei-

4 Zum Phänomen der Anekdotensammlungen und zum ursprünglichen Gebrauch der Anekdote im Plural und als Adjektiv siehe Rohmers (1992) 576f. kurze Begriffsgeschichte.

5 Siehe zu dieser formalen Definition v. a. Schäfer, R. (1982) 29ff.

6 Siehe zu dieser Zweiteilung Niehaus (2013) 186.

derung der Erzählzeit des Präteritums zu. Das hat sie etwa mit der Chrie und dem Witz, dem Apophthegma und dem Sprichwort oder *dictum/bonmot*, dem Schwank und der Facetie, dem Beispiel und der Kurzgeschichte, bisweilen sogar der Sage, der Novelle oder dem *récit* gemein. Alle diese Formen sind kurz und alle, mehr oder weniger, unterhaltsam, alle können Teil eines Größeren (oder Ganzen) sein wie auch separat daherkommen.

Wenn die Grenzen auch dem literarhistorischen Wandel unterliegen, gibt es doch einige Differenzierungsmöglichkeiten; die Gnome z.B. stellt häufig menschliche Entscheidungen allgemeinerer Art dar, die Chrie zeichnet sich bei aller generischen Nähe durch einen stärkeren pädagogisch-moralischen Impetus aus. Bei einigen Autoren aus älterer Zeit wie Plutarch kommen Apophthegmata paradoxerweise ganz ohne *dicta* aus und gehen in „Denkwürdigkeiten“ (oder: Anekdoten) auf, wie Jan Stenger gezeigt hat.⁷

Aufgrund ihrer (mindestens künstlich erzeugten) Verbindung zur Geschichte ist die Nähe der Anekdote zu Bericht, Fabel und Novelle bisweilen sehr stark gemacht worden (*récit, conte, fable, histoire, historiette*), besonders seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Wie mit Blick auf die Geschichte als Kontinuum werden hier überflüssige Dinge in einer Weise erzählt, die unter Umständen auch die ganze Erzählung, deren Teil sie sind, selbst überflüssig machen.⁸ Hinzu kommt der Aspekt des Neuen, Andersartigen, Arkanen; in dieser Hinsicht behauptete Friedrich Schlegel sogar eine Austauschbarkeit zwischen Anekdote und Novelle: Als Erscheinungsform des Neuen, bis dato Geheimen macht sich die Anekdote anheischig, ein nicht zwangsläufig neues Ereignis oder Wissen doch in neuer Weise zu (re)präsentieren.⁹ Dabei changiert sie zwischen narrativer Logik und einem eher phantomhaften Charakter (man denke an ihren Ort in den Erzählungen Guy de Maupassants oder Anton Tschechovs). Es ist unter diesen Umständen jedenfalls prekär, zwischen der Historiographie mit ihren funktionalen Anekdoten und „rein literarischen“ Erscheinungsformen zu differenzieren, wie verschiedentlich geschehen. Für die Bestimmung ihres epistemischen Status' gibt das jedenfalls wenig her.

Das Apophthegma, mit dem die Anekdote am häufigsten identifiziert wird, kann auf die Schlussbemerkung nicht verzichten; die Chrie fasst als Kommentar meistens einen bloßen Einzeiler ins Auge; das *exemplum* scheint didaktisch-moralischer ausgestattet, worüber man freilich auch streiten kann.¹⁰ Sagen oder Kurzgeschichten seien, so liest man bei zuversichtlichen Definierern, weniger auf Kommunikation ausgerichtet; der Mythos hingegen hat seine Stoffe wegen der anthropomorphen Zurüstung zunehmend ins Anekdotische aufgelöst.

Unter den als besonders eng verwandt empfundenen Kleingattungen sei noch eine herausgehoben: Der Witz gilt im Vergleich zur Anekdote und mit Blick auf

7 Vgl. Stenger (2006) 203–221.

8 Siehe zu diesem Gedanken den Aufsatz von Montandon (1990) 211–226.

9 Vgl. Schlegel (1906) 411ff.

10 Vgl. Möller (2015) 96–110.

Sigmund Freuds Abhandlung über den *Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* laut Volker Weber als „latent aggressiv“.¹¹ Auch werde seine Affinität zur fiktionalen Welt stärker ausgestellt (eine These, die indes mindestens so Streitbar ist wie im umgekehrten Fall der Anekdote);¹² jedenfalls neigen Anekdoten dazu, die verständnisrelevanten Umstände trotz des Gebots der *brevitas* hinreichend zu erläutern, worauf der Witz in seiner stärker ausgrenzenden Funktion („ingroup“ versus „outgroup“) dezidiert verzichte. Gleichwohl sind, mit Eckhard Henscheid, Anekdoten sowohl abstrakter als auch anschaulicher als Witze;¹³ sie tendieren zudem zu Selbstreferentialität und ironischer Bezugnahme auf die eigene Gattung.

Wenn alles Anekdotische fehlt – haben wir dann mit Wolf Wondratschek eine „Antianekdote“ vor uns?¹⁴ Schwer zu sagen. Denn auch dort, wo eine Pointe ins Leere greift (und sogar vor der traurigen Trope des Todes des Protagonisten nicht Halt macht), kann noch genug Anekdotenhaftes vorhanden sein – gesetzt den Fall, man beschränkt sich bei der Definition auf die Züge mit dem maximal reduzierten Kern und den Variablen bei den Konstanten.

Ein Grundelement des wie immer konturierten generischen Gerüsts bleibt die Frage der Referentialität der Anekdote; sie vor allem ist auch in neueren Theoretisierungsversuchen prominent verhandelt worden. So kursiert die Behauptung, die Anekdote verdanke ihre Popularität der „Wiederkehr von Referenz“, da sie selbst stark referenzorientiert sei. Aber worauf genau referiert sie? Auf konkrete Gegenstände, Personen, Ereignisse, ja. Aber bisweilen referiert sie auch auf bloße Typen bzw. stereotype Situationen. Nicht selten wird Referenz auch nur vorgeschützt und damit für das Funktionieren der Anekdote sekundär oder doch schwer fasslich. Insofern können Anekdoten ihre Wirkung auch abstrakt entfalten. Diese gebrochene oder indirekte Referentialität hat auch zur Rehabilitation der Anekdote als narrativer Instanz im *New Historicism* beigetragen (so etwa in Catherine Gallaghers und Stephen Greenblatts lose an Roland Barthes' *effet de réel* geschultem Konzept eines unterbestimmten „touch of the real“, auch wohl in Hans Ulrich Gumbrechts Präsenzüsthetik).¹⁵ Aus ähnlichen Gründen wurde die Anekdote zu einem zentralen Medium von *counterhistory*-Entwürfen wie desjenigen Michel Foucaults, der wiederum Joel Finemans Zugriff geprägt hat.¹⁶ Wie auch immer: In allen Zusammenhängen vermag die Anekdote als *petit récit* die großen Rahmen nicht nur zu vervollständigen, sondern, vor allem, zu sprengen. Dabei hat sie einen gewaltigen Vorzug vor dem größeren Ganzen: Als Mikronarrativ

11 Weber (1993) 26.

12 Vgl. ebd. 33ff.

13 Siehe dazu Henscheid (1983) und Weber (1993) 36ff.

14 Den Begriff „Antianekdote“ prägt Schäfer, W. E. (1977) anhand von Texten Wolf Wondratscheks (57–60), doch auch schon bei der Besprechung Max Frischs taucht dieser Ausdruck auf (49–52).

15 Siehe Gallagher u. Greenblatt (2000), darin v. a. die Beiträge „The Touch of the Real“ (Greenblatt) und „Counterhistory and the Anecdote“ (Gallagher); ebenso Greenblatt (1990). Zum *effet de réel* siehe Barthes (1967) und dens. (1968), zur Ästhetik der Präsenz vgl. Gumbrecht (2004).

16 Vgl. Fineman (1989).

ist sie im Vergleich zur (großen) Geschichte vollständig (bzw. kann sie Vollständigkeit vortäuschen oder deren Möglichkeit suggerieren) und hat das Potenzial, diese Geschichte, indem sie ihr eine Matrix bietet, doch mit einer *mise-en-abyme*-Technik zu spiegeln und sich einzuverleiben (prominenter Ausdruck dieses veritablen Vorteils ist das im Sinne Jacques Derridas geprägte Sprachspiel zwischen „anecdotal hole“ und „whole“).¹⁷ Die Anekdote versucht sich ihre Existenz als Minimum im Maximum des Textganzen zu sichern. Storys lösen sich in Anekdoten auf, und so verfahren Anekdoten auch im Modus der Dekonstruktion und Entkernung von Geschichte. Indem die Ereignishaftigkeit von Ereignissen ausgestellt wird, rücken die Inhalte in den Hintergrund und befriedigen das der Anekdote korrespondierende Grundbedürfnis menschlicher *curiositas* (als einer *condicio humana*) gleichwohl, was ihren bisweilen geradezu sensationsheischenden Einschlag erklärt. Somit rührt sie sogar an den Kern von Geschichte, wie ihn einst Aristoteles definiert hatte, insofern Geschichte eine Besonderheit im Spiegel des Allgemeinen dokumentiert. Die Anekdote kann diese Besonderheit abbilden, ist aber nicht substantiell auf sie angewiesen. Nicht genug, lässt sich mit ihr unter diesen Umständen sogar ein realistischer Anspruch auf Ewigkeit erheben, der sich sowohl in dieser ihrer Unabhängigkeit als auch in ihrem Detailperspektivismus begründet (wie sich vielleicht am nachdrücklichsten an Marcel Prousts *Recherche* ablesen lässt) – sind es doch die kleinen Beobachtungen, die in der Erinnerung feste Plätze besetzen. Dabei scheint die Anekdote gerade nichts dem Zufall zu überlassen, obwohl sie oftmals so beiläufig daherkommt.¹⁸ Und in dieser geplanten Beiläufigkeit liegt wiederum ihre größte Kraft: Sie öffnet Räume, schafft Platz zum Nachdenken, wird dadurch selbst zu einem Medium des Wissenstransfers, dem sie zwar auch Objekte, vor allem aber Entfaltungsspielräume verschafft.¹⁹

Eine interessante Spannung ergibt sich indes aus der Beziehung der Anekdote(nsammlung) zum Anekdotenschreiber (sei dieser ein bloßer Reproduzent eines ungeprüft Gehörten oder ein Autor, der sein *sujet* bewusst manipuliert, in welche Richtung auch immer). Mit Simon Goldhill, der hier einen gewichtigen Unterschied zwischen Anekdote und Zitat festmacht, sind „Anekdotisten“ vor allem in früherer Zeit durch ihre Anonymität aufgefallen – oder eben gerade nicht aufgefallen. Die Persönlichkeit eines Verfassers einer Anekdote als Sammler sei *per se* unwichtig gewesen.²⁰ Eine *primo obtutu* überzeugende Beobachtung, derzufolge im Anekdotenschreiber ein bloßes Medium mit einem Korb voller Material zu sehen wäre. Doch ist das wirklich so? Sind nicht erstaunlich viele Namen

17 Ebd. 61; siehe dazu auch die Beiträge „Mediation neuen Wissens. Anekdoten in Marco Polos *Divisament dou monde* und dessen deutschsprachigen Fassungen“ (von Falk Quenstedt, 85–105, v. a. 88) sowie „Einzelfall, Exempel, Ausnahme: Spielräume des Anekdotischen bei Fontane“ (von Inka Mülder-Bach, 145–160, v. a. 150) in diesem Band.

18 Zu Beiläufigkeit und Randständigkeit der Anekdote siehe erneut Böhme u. Böhme (1985) 438 (vgl. Anm. 1) und die Einleitung zu Gallagher u. Greenblatt (2000).

19 Zum Aspekt der Nachdenklichkeit siehe u. a. Zill (2014a), dens. (2014b), Neureuter (1973) und Anm. 40.

20 Vgl. Goldhill (2009) 100.

von Anekdoten-„Überträgern“ auf uns gekommen, die sich zu einem allenfalls halbanonymen Netzwerk von Gestaltern der Geschichte verdichtet haben? Wo doch Anonymität überwiegt, ließe sich immerhin auch eine *counterhistory* der bekannten Sammler und Tradierer erzählen. Darin spiegeln sich ihre Gegenstände, insofern diese die großen Figuren der Geschichte nicht etwa als Vorbilder erscheinen lassen, sondern sie im Gegenteil diskreditieren – und auf diese Weise *infamous people* ins Licht der Weltgeschichte und des Weltwissens rücken: Man denke nur an Suetons Kaiser- und Wissenschaftlerbiographien. An markanten Stellen der Anekdotengeschichte jedenfalls – Cicero, Sueton, Prokop, Nietzsche, Foucault, Greenblatt – lässt sich immerhin eine „rhetoric of personal involvement“ der Anekdoten(beschreiber festmachen, die mit dem gedanklichen Experiment oder der möglichen Erfahrung des eigenen Außenseitertums, ja sogar der eigenen Nichtexistenz einhergehen mag (Exil, Verbannung, Außenseitertum, Wahnsinn, Homosexualität). In- und außerhalb der Welt ihrer anekdotischen Erzählbausteine zerstören Außenseiter tradierte Ordnungen und tradiertes Wissen; das von ihnen – durch entsprechende Anekdoten – evozierte Lachen konsolidiert zunächst die Zerstörung dieser Ordnungen (bevor sie sich wieder zu neuen, vorübergehend gültigen Ordnungen konstituieren).

2 Anekdoten als Wissensoikonomien

Die für die Anekdote und ihre wissenskommunikative Basis prägende Verschränkung von Wirklichkeit und Fiktion basiert auch auf sozialen Komponenten: Die pointierten Geschichten kreisen nicht nur auf der Erzähl- und Handlungsebene um Machtfragen, sondern generieren solche auch, wobei sie oikonomische Strukturen widerspiegeln, und zwar im einzelnen Beispiel wie auch im größeren Zusammenhang eines Textes oder einer Sammlung (von anekdotischen Wissensbeständen). Anekdoten adressieren eine Wissensgemeinschaft, die die Kernbotschaft der Anekdote zu entschlüsseln weiß. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft werden im Falle von Anekdoten immer auch von *curiositas* zusammengehalten; diese kann geradezu als Komplementärphänomen der Anekdote auf Seiten ihres Akteurs, des Deutesubjekts, gelten. Doch sind die Entfaltungsspielräume des *oikos* (als eines Haushalts in seinem gesamten Geflecht) mit Blick auf Anekdoten vielfältig. Auf inhaltlicher Ebene stehen die im Text vorgeführten Protagonisten zueinander und zu ihrer literarischen wie kulturellen Vergangenheit in einem *oikos*-artigen Verhältnis. Dann befinden sich Text und Anekdote in einer räumlichen Beziehung zueinander (und die in einer Sammlung gebündelten Einzelanekdoten untereinander). Auch können Anekdoten für sich einen *oikos* bilden als ein operativ geschlossenes System mit minimalen (aber eben durchaus vorhandenen) Einflussspielräumen; als Bausteine eines größeren Textes oder als separate Kurztexte sind sie wie ein solcher *oikos* gestaltet.

Zwar sind Anekdoten auf sich selbst bezogen, bleiben aber zu einem Mindestmaß umweltoffen und darin in einer unauffälligen Weise dynamisch, die für den aufmerksamen Betrachter epistemischer Prozesse gerade noch zu erkennen ist.

Die Kernbotschaft der Anekdote wird in der Spannung zwischen wissenschaftlicher Expertise und ins Alltägliche, Private gewendeter Kulturgeschichte gehalten. Der hier zugrundegelegte *oikos*-Begriff dient mithin sowohl dazu, statisch angelegte Gefüge zu beschreiben, die sich gegen äußere Einflüsse abschotten, als auch dazu, interne wie externe Dynamiken, die zu kleineren und größeren Veränderungen solcher *oikos*-Gebilde führen, zu erfassen.

Zum Teil einer tradierbaren Episteme werden Anekdoten bisweilen überhaupt erst im Rahmen der *oikos*-Kommunikation. Sie werden entweder inhärent geteilt und weitergeben, oder sie dringen von außen in die konsolidierte *oikos*-Struktur (z.B. durch ein neues oder zurückgekehrtes Mitglied – hier könnte man an eine Art reduziertes Höhlengleichnis denken). Für die Kolportage sind geringfügige, oft kaum merkbare Variationsmöglichkeiten kennzeichnend, die vor allem die Neukontextualisierung einer Anekdote betreffen. Grundsätzlich gelten die soeben getroffenen Feststellungen eher für sogenannte Situationsanekdoten, vor allem was explizite Protokolle (zum Codex, situationsangemessenem Verhalten und Vorgehen etc.) angeht.²¹ Mithilfe des unter anderem aus Ludwik Flecks „Denkstilen“²² abgeleiteten Begriffs des „Protokolls“ lässt sich immerhin ein Teil der auch für die Performanz wesentlichen Einflüsse expliziter und impliziter sozio-politischer Vorgaben auf die Transferprozesse erfassen, etwa soweit es sich um die Wahrung einmal festgelegter Regeln handelt (in sprachlicher, generischer oder inhaltlicher Hinsicht). Beim heiklen Übergang einer „öffentlichen“ zu einer „privaten“ Sphäre kommt neben dem Protokollarischen noch eine Spezifik des *social networking* zum Tragen, wie einige Beispiele aus dem Bereich der Philosophiegeschichte lehren können. Zu denken ist hier etwa an die bei Diogenes Laertios versammelten Lebensgeschichten, aber auch an solche Philosophen-Viten, in deren Zentrum eine (meist radikale) *conversio* steht, die von jeher reichlich anekdotischen Stoff bot. Dafür sei stellvertretend auf die Darstellung des Diogenes bei Lukian verwiesen;²³ überhaupt bieten sich hier besonders die radikalen öffentlichen Lebensmodelle der Kyniker an, auch unabhängig von Konversionen und den zugehörigen Narrativen. Ähnliche Strukturen gelten aber auch bei den öffentlich vielfach attackierten Epikureern: Hier greifen implizite Protokolle wesentlich auch über familien- oder freundesbedingte „affectional bonds“;²⁴ die anekdotisches Wissen produzieren,

21 „Situationsanekdoten“ werden gemeinhin in einer allerdings fragilen Definition von „Charakteranekdoten“ unterschieden; vgl. zu einer Gegenüberstellung etwa Rohmer (1992) 568f. oder Schäfer, R. (1982) 54ff.

22 Fleck (2011).

23 Diogenes tritt bei Lukian an verschiedenen Stellen auf: Prominent beispielsweise gleich in mehreren Kurzkonversationen der satirischen „Totengespräche“ (Νεκρικοὶ διάλογοι), in denen historische und mythische Helden im Hades aufeinandertreffen. Auch der Dialog „Der Verkauf der philosophischen Sekten“ (Βίων προαίσις), in dem Diogenes und die von ihm angepriesene kynische Lebensart neben anderen namhaften Philosophen und ihren Denkgebäuden feilgeboten werden, erlaubt Rückschlüsse auf das kynisch-anekdotische Auftreten des Diogenes.

24 Vgl. dazu etwa Bowlby (2005).

publizieren und tradieren. Das gilt besonders für in Schulen oder schulähnlichen Zirkeln kursierendes ‚Geheimwissen‘. Anekdoten bilden Gemeinschaften, grenzen aber andererseits auch aus, sie forcieren exklusive Verbünde, die bisweilen bis auf ein Minimum reduziert sein können. Anekdoten spiegeln in ihrer schwer einzuordnenden und ruhigzustellenden Form auch exklusives Wissen; sie verfügen über einen genuinen sozialen Diskurs.

Für die soziale Verankerung entscheidend bleibt das insgesamt prekär zu nennende Verhältnis der Anekdote zur Wirklichkeit. Dieses dominiert nahezu alle Definitionsversuche. Fast immer wird die Anekdote durch einen „Anspruch auf Faktizität“ gekennzeichnet, der selten belegt und fast nie eingelöst wird.²⁵ Entsprechend bleiben auch die Akteure in diesem Anspruchsdenken unbenannt; nicht selten finden sie sich in die knappe Handlung der Anekdote hineinverlagert und sollen mit ihrem historisch verbürgten Namen sozusagen die geforderte Brücke zwischen der Irrealität der Situation oder Handlung und der Wirklichkeit der Erzählung schlagen. Ähnlich fragil ist die verbreitete Definition von Anekdoten als „luzide“, „rational“ oder „ordentlich“.²⁶ Vor allem das Ordnungskonzept ist problematisch, ist es doch nicht nur abhängig von den wechselnden Vorgaben der sozialen Protokolle und damit selbst dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen (was praktisch allerdings kaum nachweisbar ist), sondern auch in ganz grundlegender Weise (sprach-)zeichenabhängig.²⁷ Ein beredtes Beispiel für dieses Dilemma bietet etwa Hans Blumenberg, wenn er eher assoziative Anekdotensammlungen an die Stelle einer kontinuierlichen und kohärenten Ideengeschichte setzt, vor allem in seinen drei Sammlungen „Glossen zu Anekdoten“.²⁸ Hier wird auch die Unabschließbarkeit der Interpretation von Anekdoten herausgestellt, die sie wiederum als einigermaßen dynamisches, wesentlich auf den *oikos* angewiesenes narratives Gebilde ausweist. Ablesbar ist dies z.B. an der Anekdote zu Platon und der Frage nach der Frage, an der Platon starb;²⁹ dies schließt u.a. an Nietzsche an, der in seiner Schrift *Die fröhliche Wissenschaft* die mit dem Sterben der Großen – und Kleinen – verbundenen Anekdoten als entscheidend oder sogar ‚authentisch‘ deutet:

Letzte Worte. – Man wird sich erinnern, daß der Kaiser Augustus, jener fürchterliche Mensch, der sich ebenso in der Gewalt hatte und der ebenso schweigen konnte wie irgendein weiser Sokrates, mit seinem letzten Worte indiskret gegen sich selber wurde: er ließ zum ersten Male seine Maske fallen, als er zu verstehen gab, daß er eine Maske getragen und eine Komödie gespielt habe, er hatte den Vater des Vaterlandes und die Weisheit auf dem

25 Siehe zum Definiens der Faktizität u.a. Rohmer (1992) 566 im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, Gärtner (2001) 697 im *Neuen Pauly* oder Neureuter (1973) 463–467.

26 Vgl. Weber (1993) 46.

27 Ebd. 47.

28 Blumenberg (1983) „Glossen zu Anekdoten“, Blumenberg (1984) „Verfehlungen. Glossen zu Anekdoten“ und Blumenberg (1988) „Nächtlicher Anstand. Glossen zu Anekdoten“.

29 Vgl. Blumenberg (1983) 28–31.

Throne gespielt, gut bis zur Illusion! *Plaudite amici, comoedia finita est!* – Der Gedanke des sterbenden Nero: *qualis artifex pereo!* war auch der Gedanke des sterbenden Augustus: Histrionen-Eitelkeit! Histrionen-Schwatzhaftigkeit! Und recht das Gegenstück zum sterbenden Sokrates! – Aber Tiberius starb schweigsam, dieser gequälteste aller Selbstquäler – *der* war *echt* und kein Schauspieler! Was mag dem wohl zuletzt durch den Kopf gegangen sein! Vielleicht dies: „Das Leben – das ist ein langer Tod. Ich Narr, der ich so vielen das Leben verkürzte! War *ich* dazu gemacht, ein Wohltäter zu sein? Ich hätte ihnen das ewige Leben geben sollen: so hätte ich sie ewig *sterben* sehen können. *Dafür* hatte ich ja so gute Augen: *qualis spectator pereo!*“ Als er nach einem langen Todeskampfe doch wieder zu Kräften zu kommen schien, hielt man es für ratsam, ihn mit Bettkissen zu ersticken – er starb eines doppelten Todes.³⁰

Ein Sterbender gilt demnach als wahrhaftig, seine letzten Worte als Lebensfazit – diese Auffassung kommt bereits in den „Letzten Worten“ der Kaiser in Suetons Vitensammlung zum Ausdruck. Das von Blumenberg angerissene Problem liegt, wie wir aus den ältesten Zeiten der Rhetorik wissen, zunächst bei der Sprache selbst in ihrer Mehrdeutigkeit, welche in Anekdoten nun nicht etwa, wie man erwarten könnte, auf ein Minimum reduziert, sondern, im Gegenteil, voll ausgeschöpft wird. So beispielsweise im Falle der Anekdote über den „Brunnenschöpfer“ Kleanthes von Assos, der angeklagt wurde, physischer Arbeit nachzugehen – geradezu verpönt für einen verkopften Philosophen. Paradoxerweise kann er sich nicht etwa dadurch freisprechen, dass er bewiese, sich nie physisch betätigt zu haben, sondern indem er belegt, dies heimlich zu tun: „Nur war da eben nicht zu sehen, wie er was wie lange tat.“ Damit hebt Kleanthes die wortwörtliche Anklage, man dürfe Philosophen die physische Betätigung nicht „ansehen“, aus und deutet sie in seinem Sinne und zu seinen Gunsten um.³¹ Die Autonomie der Anekdoten, sofern man ihre Ablösbarkeit von den Kontexten als solche begreifen will, kommt, so Volker Weber, in Blumenbergs *Sorge geht über den Fluss* besonders deutlich zum Ausdruck.³² Aufschlussreich ist Blumenbergs Hinweis darauf, dass die Pointe der Anekdote dann erst rechte Geltung erlange, wenn ihre Lizenzen vor der und durch die Wissensgemeinschaft nicht voll ausgeschöpft würden. Wissensgemeinschaft und Anekdote halten sich lose an ein Protokoll, aber die Vagheit der Anekdoten selbst – die Verknappung im Ausdruck, die Offenheit ihrer Referenzen – macht Absehbarkeiten unmöglich. Insofern sind

30 Nietzsche (1982) 69, Aphorismus 36.

31 Vgl. Blumenberg (1983) 31. Volker Weber sieht im Aspekt der Mehrdeutigkeit ein die im ersten Artikel „Glossen zu Anekdoten“ gesammelten Narrative einendes Thema; gleichwohl bezieht er sich im Beispiel zu Kleanthes nicht auf eine Ambivalenz des Sehens, sondern auf die Mehrdeutigkeit dessen in dieser gewissermaßen aitiologischen Szene erworbenen Beinamens „Brunnenschöpfer“, siehe Weber (1993) 198.

32 Vgl. Weber (1993) 199 zu Blumenberg (1987) 11ff.

die bei Blumenberg versammelten Anekdoten zum „Aussterben des Konjunktivs“ nur folgerichtig: Die Eliminierung des Konjunktivs sollte dazu beitragen, die inkriminierten Vagheiten zu beseitigen.³³ Rückgekoppelt an die Frage der Faktizität von Anekdoten, lässt sich festhalten, dass Blumenberg diese Faktizität zum Teil bewusst in der Grauzone belässt oder im Gegenteil sogar explizit auf ihre Fiktionalität hinweist, um jegliches Entscheidungskriterium auch mit Blick auf die (Vor) Geschichte als absurd auszuweisen.³⁴ Die Narrativität der Anekdote erscheint ihm weitaus wichtiger als alle Referentialität (das gilt angesichts der Nähe zu Blumenbergs *Glossen* auch für Ernst Blochs *Spuren*).³⁵ Bei Blumenberg eignet der Anekdote schließlich, wie könnte es anders sein, eine dem Mythos ähnliche Funktion, vor allem in Fragen der Erzählbarkeit eigentlich inkommensurabler Ereignisse und Phänomene. Dieser wichtige Befund veranlasst Volker Weber in seiner Studie zur Anekdote zu folgendem Fazit:

Gerade diese erst nachdenklicher Betrachtung sich erschließende Korrespondenz demonstriert auf das „Bedeutsamste“, daß die Anekdote aufgrund der in ihr geleisteten ironisch-mehrdeutigen Verbindung von Mythos und Geschichte, Faktizität und Erzählung als besonders geeignetes Medium eines geistesgeschichtlichen Projekts erscheint, das ein Gegengewicht bieten soll gegen die Einheitsansprüche wissenschaftlicher Systeme und geschichtsphilosophischer Konstruktion.³⁶

In dieser Hinsicht kann die Anekdote ihre ganze oikonomistische (und antioikonomistische, wenn es um Ausgrenzung geht) Kraft entfalten, wie es auch der Mythos von jeher getan hat. Es ist dabei allerdings wichtig, an der grundlegenden Distanz von Teleologie und Ereignisgeschichte festzuhalten.³⁷

Besonders anschaulich lässt sich das Zusammenspiel dieser Faktoren vielleicht an der Geschichte der Künstleranekdote zeigen, wie sie in konzentrierter Form der (seinerseits) legendäre Band von Ernst Kris und Otto Kurz, *Die Legende vom Künstler*, darlegt.³⁸ Die dialektische Verklammerung von Wirklichkeit und Fiktion wird flankiert von der für die Anekdote ebenfalls charakteristischen Spannung zwischen Besonderem und Allgemeinem; bei der Künstleranekdote nun fällt be-

³³ Vgl. ebd. 200.

³⁴ Vgl. ebd. 207.

³⁵ Vgl. ebd.; siehe auch Bloch (1985) u. a. 108, 118 und 171 zu einer Besprechung von Anekdoten aus Herodot, Puschkin und Plutarch.

³⁶ Ebd. 212.

³⁷ Vgl. dazu ebd. 213: „Zum einen steht sie (*sc.* die Blumenberg'sche Geistesgeschichtsschreibung) explizit und eindeutig auf der Seite derer, die Erzählung für letztlich unvermeidlich halten bei der Vermittlung historischen Wissens. Zum anderen aber impliziert sein Projekt einer nicht-teleologischen, vornehmlich an Metaphern und kurzen Formen orientierten Geistesgeschichtsschreibung eine Distanzierung nicht nur von jeder teleologischen Geschichtsphilosophie, sondern auch von der narrativ strukturierten Ereignisgeschichte, die gegenüber dem Wandel der von Mythen und Metaphern repräsentierten Weltbilder eine nur sekundäre Relevanz zu besitzen scheint.“

³⁸ Kris u. Kurz (1979); erstmals 1934 in Wien erschienen.

sonders ins Auge, dass unter dem Deckmantel des Individuellen eine Vielzahl von Stereotypen versammelt ist, die reichlich aus dem Repertoire des für Künstlerlerviten Typischen bestückt werden, wie sie vielfach verwendet werden und sich dadurch ständig wiederholen. Die (Künstler-)Anekdote gilt dabei als „Urzelle der Biographik“,³⁹ einer Biographik, die das Individuum in der Spannung zwischen Ausnahme- und Beispielfall hält.

Für die Frage der Oikonomien ist schließlich die Auswahl der Anekdoten-Protagonisten von Interesse. Oft rücken Sonderlinge und Außenseiter in den Fokus, die dann zur Konsolidierung eines *oikos* beitragen, der sich als *ingroup* begreifen kann, wohingegen die Sonderlinge die (kleine) *outgroup* verkörpern. Bisweilen werden aber auch Unbekannte zu Hauptakteuren gemacht, die dann sinnbildlich für den Bruch mit gesellschaftlichen Konventionen stehen, was auf einen ähnlichen Zweck hinausläuft, nämlich die Festigung der oikonomistischen *ingroup*. Hier spielt der gemeinsame Wissensfundus eine besondere Rolle, denn in der Gruppe weiß man im Gegensatz zur *outgroup*, wie man sich gemäß dem Protokoll, mithin gesellschaftskonform, zu verhalten hat. Bei Typenanekdoten scheint es also oftmals mehr um die Sache zu gehen als um die Personen, über die man ein spezifisches, die Pointe aktivierendes Wissen erwirbt. Insofern trägt die Unterscheidung von Charakter- und Situationsanekdoten auch hier wenig zur epistemologischen Betrachtung der Anekdote bei.

In beiden Fällen können Anekdoten auch einen Lustgewinn auslösen, der sich aus der Wissensbestätigung oder dem Zuwachs an Wissen speist, den unbescholtene *oikos*-Mitglieder von informierten erwerben können. Es ist also nicht zutreffend, dass, wie in manchem Handbuch vermerkt, Anekdoten ausschließlich mit starken Individuen im Zentrum funktionierten. Auch müssen Brüche in ihrer Persönlichkeit keinesfalls ausgespart werden; vielmehr führen diese zu raffinierteren Anekdoten bzw. können selbst die Pointe bedingen, indem sie die Erwartungshorizonte verschieben und neu strukturieren. Denn auf die Nachdenklichkeit des Lesers und seiner *community* kommt es schließlich an, wie neuere Studien zur Anekdotenforschung gezeigt haben.⁴⁰

3 Modi negativen Transfers von Anekdoten

Anekdoten erweisen sich in besonderer Weise als selektives Instrument: Schon aufgrund ihrer Kürze sind sie zur Auswahl angehalten. Sie bringen also immer nur einen kleinen Teil eines vorhandenen Wissensbestands in Umlauf. Was aber ist das für ein Teil – und wie verändert er sich, wie verändert er das Wissen?

Inhaltliche Varianten sind vergleichsweise dürftig, aber dafür gibt es z.B. manifeste Variationen von Geltungsansprüchen, gestaltet von und in Abhängigkeit zu den verschiedenen Wissensoikonomien, die sich durch eine Art epistemischer Expertise, ein zureichendes Bescheidwissen der Gruppe, konstituiert. Ein Wissen

³⁹ Ebd. 33.

⁴⁰ Siehe v. a. Neureuter (1973), Zill (2014a), dens. (2014b) und Anm. 19.

verändert sich wesentlich durch (auch solche eher externen) Variablen oder wird in der ursprünglichen Form konsolidiert, die aber selbst gleichwohl auch eine Variation darstellt, da auch im Falle von Anekdoten keine Wiederholung mit sich selbst absolut identisch sein kann.

Bei der Selektion wird ein Wissen durch Ignorieren, Verbiehen, Verbergen, Auslassen o.ä. substantiell verändert und führt zu ähnlichen Konsequenzen wie bei der Variation, teils mit Blick auf den Inhalt, besonders aber in Bezug auf den externen Faktor des Geltungsanspruchs, dessen Aberkennung eine Revision des Inhalts nach sich ziehen kann.⁴¹

Diese beiden Verfahren, Variation und Selektion mit ihren Subkategorien, können als Erscheinungsformen negativen Transfers gelten, wie er in der Konzeptgruppe V des Sonderforschungsbereichs 980 „Episteme in Bewegung“ erarbeitet wird. Zentral für jeden selektiven Vorgang ist das Verhältnis von Absicht und Zufall, von Intention und Kontingenz der Negation.⁴² Die Anekdote nun scheint nichts Zufälliges an sich zu haben, sie wirkt vollständig durchkomponiert. Doch auch das ist nur ein sekundärer Effekt: Ihr Gelingen und damit auch ein positiver wie negativer Transfer hängt von dem performativen Ereignis ab, dessen Teil sie ist. Dieses kann sich inner- oder außerhalb eines Textes vollziehen und ist damit doppelt unberechenbar auch dann noch, wenn die Deutegemeinschaft sich an protokollarische Vorgaben hält. Insofern lässt sich die Anekdote auch mit André Jolles' „Kasus“-Konzept verbinden, den auf eine Vorschrift bezogenen Vorfall, der zum Problem wird und dadurch ideales Anekdotenmaterial bietet.⁴³

Anekdoten erscheinen dabei dezidiert auch als Abfallprodukte – man denke etwa an Prokops „Geheimgeschichte“, die dem Genre endgültig zu seinem Namen verhalf: Diese Abwertung nach gängigen sozialen Kategorien führt *de facto* zu einer Fokussierung des Interesses und damit zu einer Aufwertung, obwohl zunächst vielleicht wirklich an einen Akt der Beseitigung oder Entsorgung gedacht war.⁴⁴ Wenigstens latent ist das Abfallprodukt ein potentiell transferrelevantes. In analoger Weise unterläuft der epistemische Status der Anekdote die Institutionen des öffentlichen Interesses, die ihn sichern (also darüber entscheiden und protokollarisch festlegen, was tradiert werden soll – im Falle des Prokop z.B. zunächst die öffentliche Geschichte, die privaten Begleiterscheinungen sind als ‚abfallende‘ Ergänzungen konzipiert).

Ein negativ konnotiertes „Abfallprodukt“ bietet, wenn man so will, auch der Tod. Die oftmals anekdotisch-stereotyp narrativierten (und umso berühmteren)

41 So Christian Vogel in einer mündlichen Präsentation im Rahmen des Konzeptgruppenforums „Transfer und Negation“ vom 06.07.2018 an der FU Berlin; Christian Vogel bezog sich bei den Begriffen der Selektion und Variation auf das Theoriefeld der sozio-kulturellen Evolution, u.a. auf Luhmann (1998) 413–594 und Burns u. Dietz (1995).

42 Vgl. dazu die vom SFB 644 „Transformationen der Antike“ erarbeitete Typologie der Modi und Formen kultureller Transformation, Bergemann u.a. (2011) 39–56.

43 Siehe Jolles (2006) 171–199.

44 Zur Idee der Komplementarität von Auf- und Abwertung siehe Thompsons „rubbish theory“ (1981).

Todesszenen wollen nicht nur eine Entsprechung des Lebens und der Lehre sein, sondern dienen zugleich auch der Lebensversicherung und Lebensverlängerung. Wichtig ist der wohl am pointiertesten von Nietzsche formulierte Zusammenhang zwischen der Todesreflexion eines Menschen am Lebensende und dem Verlauf seines Lebens, vor allem in Bezug auf die präferierten Lehren. Schließlich sei die Person, da „unwiderlegbar“, wichtiger als die Lehre.⁴⁵ Anekdoten können zur narrativen Annihilierung des Todes beitragen. Anhand der überlieferten Beispiele lässt sich, mit Sergi Grau, eine Art Todestypologie entwickeln vom lächerlichen Tod bis zum Tode aus Verzweiflung und Armut (Hungertod).⁴⁶ Dafür finden sich auch bei Valerius Maximus, Aulus Gellius oder Diogenes Laertios reichlich Beispiele: Lächerlich etwa mutet der Tod durch Läusebefall (*phthiriasis*) an, auch Todessehnsucht aus Weltschmerz ist dem Lachhaften oft eng verbunden; das Streben nach Selbstzerstörung kann dabei gleichwohl bis zum Suizid reichen. Auf dem Lächerlichen, Ab-Fälligen, und dem zerstörerischen Faktor liegt ein erkennbarer Schwerpunkt, wobei sich die eigene Lehre, gleichsam selbst ein Abfallprodukt, im Tode gegen „ihren“ Philosophen richten kann. Für die meisten Todesarten, auch die außergewöhnlichen oder weniger plausiblen, wurden jedoch auch wissenschaftliche und biographische Erklärungen gesucht, also wieder gleichsam den Tod entkräftende Kausalitäten (Tod durch Hundebisse; Bestrafung wegen Asebie; Tod durch übermäßigen Genuss im hohen Alter, „Lust“-Tod; gewaltsamer Tod; alle diese Todesarten werden in den Viten anekdotisch ausgeschmückt).

Nicht nur mit Blick auf die Ausgestaltung des Todes, sondern bei jeder anekdotischen Erzählung haben wir es auch unter dem Aspekt der negativen Form mit einem kleinen Narrativ zu tun, das sich zum großen Ganzen verhält und daraus Wissensbestände groß- oder kleinformatig isoliert. Besonders treffend hat dessen auch in dieser reduktiven Kraft sichtbare physische, auch physiologische Wesensart Novalis formuliert:

Eine Anekdote ist ein historisches Element – ein historisches Molecule oder Epigramm.⁴⁷

Das Anatomische oder Chemische wird zum Kern des Historischen; eine Diagnose, die schon für die epigrammatischen Biopics in Varros *Hebdomades* gilt, in denen das Leben der historisch relevanten Persönlichkeit epitomiert und sprachbildlich pointiert wird. Diese physisch und physiologisch markierten Anekdoten werden in ihrer Kürze zu Zeuginnen des Wissens, ohne (zwangsläufig) belehren zu wollen. Auch vollziehen sie einen doppelten Bruch mit dem Kontext (einer findet bereits bei ihrer Genese oder ihrer ersten Verwendung statt, indem sie isoliert wer-

⁴⁵ In diesem Sinne äußert sich Nietzsche in einem Brief an Lou Andreas-Salomé vom 16.09.1882: „ich selber habe in Basel in *diesem* Sinne Geschichte der alten Philosophie erzählt und sagte gern meinen Zuhörern: ‚Dies System ist widerlegt und tot – aber die *Person* dahinter ist unwiderlegbar, die Person ist gar nicht tot zu machen.‘ – Zum Beispiel Plato.“, Nietzsche (1954) 1189.

⁴⁶ Vgl. Grau (2010).

⁴⁷ Novalis (1978) 356.

den, der zweite dann bei der erneuten Ent- oder Rückkoppelung) und unterliegen dadurch, vielleicht stärker als andere, längere Texte, vielfachen Metamorphosen. Sie scheinen indes auch einen Beleg dafür zu liefern, dass die Form an sich immer schon engagiert ist (so könnte man zugespitzt mit Roland Barthes gegen Jean-Paul Sartre formulieren).

Schließlich, so sahen wir bereits beim materialen Aspekt, kommt die Anekdote über Umwege daher; sie ist selbst deviant. So typologisch sie bisweilen scheint, markiert sie doch stets ein singuläres Ereignis, das seiner Kontingenz narrativ entkleidet und historisch neu kontextualisiert wird, und dessen Referenzrahmen sie ausblenden oder bis zur Unkenntlichkeit verstellen kann. Das macht ihre eminente Nähe zu Fallgeschichten aus. Das Besondere wird zum Allgemeinen, nur als Teil einer teleologischen Konstruktion gewinnt die Anekdote (hinreichend) Signifikanz.

Hierher rührt die Kompetenz zur Korrektur von Geschichte, die der Anekdote seit der antiken Historiographie innewohnt (und umgekehrt), und in deren Mittelpunkt, wie gesehen, das fragile Verhältnis von Wahrheit und Fiktion steht, das im Medium der Anekdote problematisiert wird. Vor allem die Biographik funktioniert mithilfe der Anekdote auch als eine Art „Gegengeschichtsschreibung“. Sie hegt den Anspruch, „innere Wahrheiten“ aufzuzeigen, die von „Fakten“ oft „verstellt“ würden.⁴⁸ Die Wahrheit der Anekdote kann schließlich nur die Wahrheit eines anderen sein. Auch vollständig fikionalisierte Biographien erhalten durch Anekdoten die „Möglichkeit einer Selbstkorrektur ästhetischer Irrtümer“.⁴⁹ Der Zusammenhang von Biographie und kultureller Identität aller an Produktion und Rezeption beteiligten Akteure erweist sich dabei als zentral. Mit Christian von Zimmermann bleiben die Biographie und ihr Subjekt „vom Mythos der Kohärenz“ entfernt:⁵⁰ Hinsichtlich der bereits erwähnten Konversionsgeschichten erweisen sich gerade Anekdoten als hilfreich, eine Persönlichkeitszersplitterung im Narrativ abzubilden. Anekdoten sind der Fragmentierung also *per se* zuträglich. Welches sind die Folgen dieser mithin rhetorischen Strategie? Nur Schweigen würde die Autoren und ihre Texte, auch wohl die Leserinnen und Leser vor der Macht der Anekdote, vor biographischer Vereinnahmung bewahren. Doch sind Aposiopesen und andere Formen des beredten Schweigens nicht selten zu engen Komplizen der Anekdote geworden, indem sie den *Transfer* eines pikanten (oder auch banalen) biographischen Details *negieren*, ein *membrum* also mit dem radikalen Attribut des *disiectum* affizieren. Anekdoten richten ihre Aufmerksamkeit auf detaillierte Lebensmomente und streuen, sozusagen Vollstreckerinnen der *disiecta membra*, „Daseinsfetzen“ in Texte und Wissensgemeinschaften ein.

In dieser Spannung zwischen Referenz und Referenzlosigkeit, die die in Negation und Transfer begriffene Tension spiegelt, liegt seinerseits ein für Anekdoten signifikanter Widerspruch begründet. Daher erklärt es sich, dass in Anekdoten-

48 Alle Zitate entstammen dem Vorwort des Bandes „Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten“, Unseld u. von Zimmermann (2013) XII.

49 von Zimmermann (2013) 31.

50 Ebd. 20 (nach Bödekers „Biographie“).

lexika oft Anekdoten verzeichnet und kombiniert sind, die auf ein Missverhältnis von Aufwand und Resultat bzw. Fehldeutung der vermeinten Realität fußen. Zu diesen Missverhältnissen gehören auch Unverhältnismäßigkeiten, Umständlichkeiten oder schiere Missverständnisse. Diese können sich auch darin äußern, dass in einer Anekdote gar keine Pointe zutage tritt, obwohl sie erwartet wird. Absichtliche Missverständnisse berühren sich wegen der wörtlichen Bedeutung und der hermeneutischen Verschiebungen auch mit misslingenden Sprechakten. In diese Negativrubrik gehört auch die Unterdrückung naheliegender Affekte; dazu rechnen wiederum Übertreibungen und Desorientierungen; auch Fälle von Untertreibung sind geläufig, vor allem bei vom Stoff her ungewöhnlichen Anekdoten.

Witzloser Stoff etwa kann als ein Politikum der Anekdote fungieren; zuspitzen lässt er sich zu der Frage, ob nach Auschwitz und dem Ende der Poesie noch Platz für Anekdoten sei. Auch hierher rührt die Affinität von Anekdote und Ekel: „Je ne puis raconter une anecdote sans dégoût“, schreibt Paul Valéry.⁵¹ Im Missfallen einer Anekdote kann sich ein Unbehagen am Leben äußern (eines oder mehrerer an einer Wissenskommunikation Beteiligter, die nicht länger Akteure sein wollen). Die pejorative Konnotation der Anekdote hat sich vor diesen Hintergründen verstärkt; sie hat Emil M. Cioran zu der dezidiert anachronistischen Vermutung veranlasst, Plutarch hätte heute wohl (seine) Parallelbiographien von Versagern geschrieben.⁵² Andererseits scheint in der Anekdote für manchen gerade die Lösung prekärer Konstellationen zu liegen, insofern sie die Kompensation jeglichen Mangels möglich macht und Raum für Widerstand bietet – durch die Aus-, Ver- oder Überblendung von Kontext und Referenzrahmen – und die Übersteigerung oder Unterwanderung jedes anlegbaren Maßstabes.

4 Zu den Beiträgen dieses Bandes

Grundgedanke unserer im Herbst 2018 veranstalteten Tagung war es, wie eingangs angemerkt, die von unserem Teilprojekt B07 untersuchte literarische Kleinform der Anekdote möglichst fach- und literaturübergreifend in all ihren verschiedenen Erscheinungsformen unter die Lupe zu nehmen. Impulsen aus der Philosophie, deren jüngste Beiträge die lange Zeit unwissenschaftlich anmutende Miniaturerzählung zur „philosophischen Form“ nobilitieren, wurden Lektüren aus der Perspektive der Anglistik, Germanistik, Komparatistik, Kunstgeschichte, Mediävistik, Romanistik und nicht zuletzt der Klassischen Philologien gegenübergestellt, um dem über lange Zeit wirkenden Phänomen der Anekdote eine theoretische Kontur und praktische Grundlage zu verschaffen. Maßgebend waren hierbei die zentralen Fragestellungen des Sonderforschungsbereichs, wie sie soeben genauer erläutert wurden: Welchen Prozessen der Umstrukturierung, des Wandels und der Verschiebung ist Wissen im Zuge der Neukontextualisierung von Anekdoten oder im Akt des Anekdotisierens an sich unterworfen? Inwieweit

⁵¹ Valéry (1973) 46.

⁵² Vgl. Cioran (1952) 10; siehe dazu auch Reuter (1990) 116–119.

nehmen anekdotische Narrative darauf Einfluss – oder davon Abstand? Ebenso relevant war die Frage danach, welche Geltung das transparente wie subkutane Miniaturwissen der eingeflochtenen Anekdoten im Kontext eines teleologisch angelegten Haupttextes (und in Konkurrenz zu ihm) entfalten und auf welche erzählerische Weise dies geschehen kann. Konzeptgruppeninterne Themen wie Ausblendungen und Selektionen von Wissen, die auf die pointierte Kürze der Anekdote oder die wissensoikonomischen Implikationen ihrer Akteure zurückzuführen sind, standen dabei ebenso im Vordergrund wie ‚materialspezifische‘ Untersuchungen zur Formbarkeit, Anordnung und Lokalisierung der Anekdote im Text. So sollte im Zuge dieser Tagung gerade in der Synopse möglichst vieler Textbeispiele aus unterschiedlichen Epochen und in der Bündelung interdisziplinärer Vielfalt ein facettenreiches Gerüst zur theoretischen Kontur, Epistemologie und Phänomenologie der Anekdote von der Antike bis in die Moderne zu Tage treten – ein kurzer Einblick in die einzelnen Beiträge diene als kleiner Vorgesmack auf diese Synopse.

Die Reihe der Beiträge eröffnet **Jürgen Paul Schwindt** mit seinem Essay „Was weiß die Anekdote – und wie? Grundlinien einer Theorie der Lücke (nach Sueton)“, worin er die Anekdote als (eine) anarchische Form der Wissensvermittlung beschreibt. Sie rücke ihre Gegenstände „in das Prekariat der unverbürgten Wissenschaft“ und bringe dabei das Kunststück zustande, zum „vollkommene(n) Ausdruck des Unwiderleglichen der Geschichte“ zu werden. Sie liefere „das Richtige immer nur als das Unbrauchbare“. So spotte sie als „saturnalisches Wissen“ jedem Antrieb zur großen geschichtsphilosophischen Erzählung. Indem sie am scheinbar Wichtigen achtlos vorbeigehe, lade sie ein zur Auffüllung der Lücke(n) durch die historisch-poetische Imagination: Sueton sei wie wenige andere Autoren geeignet, die phantastische Produktivität der Anekdote zu illuminieren: Er habe die Aufgabe der Geschichtsschreibung nicht so sehr in der Abschilderung von Handlungen (*acta*) als in der Kommemoration von Gesten gesehen. In den Gesten, so Schwindt, werde das Handeln der Figuren „rein“ gefasst. Wenn sich die „reine“ oder radikale Geschichte nun aber vorzugsweise in der „tumultuös-unsauberen Form der Anekdote“ ausspreche, habe die akademische Geschichtsbetrachtung ein Problem – oder aber ein ambitioniertes neues Programm: die Erforschung der Erkenntnis und des Ausdrucks der Geschichte in den Formen der Literatur.

Im Zentrum von **Tobias Reinhardts** Analyse „Zenons Hand (Cicero, *Lucullus* §§ 144–6)“ steht die detaillierte Interpretation einer Anekdote aus Ciceros *Lucullus*, die sich durch besondere Evidenz und deiktische Kraft auszeichnet. Cicero verbildlicht in der Geste des Stoikers Zenon die einzelnen Schritte geistiger Wahrnehmung: Im Schließen einer flachen Hand zur Faust zeigt sich der Weg von der κατάληψις (als bloßem Begreifen) zur ἐπιστήμη (als verbürgtem Wissen). Die Anekdote werde hier, so Reinhardt, zur Bühne einer Aushandlung von kognitiven Dissonanzen, von verschiedenen Wissensvorstellungen und Autoritätskonzeptionen, und sei gerade darin von besonderem epistemischem Wert; der Ansicht der dogmatischen Stoa werde das alternative Erkenntnismodell der

skeptischen Akademie gegenübergestellt. Mit der Reintegration der Anekdote in den *Lucullus* gelinge es Cicero zudem, sie zu seinen eigenen argumentativen Zwecken umzufunktionieren: Cicero, so könnte man pointiert sagen, argumentiert *mit* der Stoa gegen die Stoa. Diese Umfunktionalisierung wird insofern besonders deutlich, als es sich bei der Anekdote um ein Fragment aus der griechischen Tradition handeln könnte. Diese plausible Vermutung nutzt Reinhardt zu einer Engführung von Fragment und Anekdote als einer „beiläufigen“ Erscheinung „am Rand von Makrotexten“.

Im darauffolgenden Beitrag („Vom *exemplum* zur Anekdote? Das Erbe der *Annalistik* bei Caesar, Livius und Tacitus“) greift **Frank Wittchow** die definitorischen Vorüberlegungen der Einführung auf, geht es ihm doch um eine eingehende Bewertung von Schnittmengen und Unterschieden von *exemplum* und Anekdote. Ausgehend von den Phänomenen der Texte aus der Zeit der späten Republik und des frühen Prinzipats, lasse sich eine Entwicklung weg vom *exemplum* und hin zur Anekdote als präferierter literarischer Form verzeichnen. Diese Transfers innerhalb narrativer Techniken äußerten sich auch in einer epistemischen Verschiebung: Während es dem *exemplum* auf ein „Wissen für“ (mit den moralischen Implikationen der Imitation) ankomme, konzentriere sich die Anekdote eher auf ein deskriptiv anmutendes Wissen „von“. Wittchow protokolliert darüber hinaus einen gesellschaftlichen Transfer: Das unzeitgemäße *exemplum* stehe für die nurmehr hohlen Handlungsmaximen des alten römischen Adels. Auf dieser Basis lasse sich die Anekdote (des Prinzipats) auch als ironisches Zitat oder als ironischer Kommentar zum *exemplum* (der späten Republik) beschreiben.

Melanie Möller führt in ihrer Studie „Am Anfang war ... die Kloake. Wissensanekdoten in antiker Biographik“ die Strategien der Anekdoten vor Augen, welche die Schrift über *grammatici et rhetores* aus der Feder Suetons entwickelt. Sie konzentriert sich auf die Philologenviten und vergleicht sie mit einigen Dichterleben. Auffällig ist, dass das Wissen von der Sprache (als Philologie, Rhetorik und Dichtung) in den Händen von Außenseitern liegt, die in schöner Regelmäßigkeit gegen Protokolle verstoßen und dadurch zur Stabilisierung bewährter Wissensgemeinschaften beitragen. Andererseits zeigt schon der Sturz des Archegeten der philologischen Methode, des Krates, dass Präsentation und soziale Erschließung von Wissen zu wesentlichen Verschiebungen in etablierten Wissenskartellen führen können. Suetons Anekdoten können auch deshalb eine Langzeitwirkung entfalten, weil sie mit – auch in materieller Hinsicht sichtbaren – Selektionstechniken arbeiten, die die Geltungsansprüche ihrer Autoren untermauern.

Mit **Falk Quenstedts** Beitrag „Mediation neuen Wissens. Anekdoten in Marco Polos *Divisament dou monde* und dessen deutschsprachigen Fassungen“ geht es in den Bereich der mediävistischen Reiseliteratur. Er widmet sich den Formen und Funktionen der Anekdote bei Marco Polo und stellt dabei die italienisch-französische Version den deutschen Übersetzungen vergleichend gegenüber. Die Anekdote – er bezieht sich dabei auf Stephen Greenblatts *Marvelous Possessions* – könne für den Ausdruck der Verwunderung gegenüber fremden Kulturen stehen

und werde bei Marco Polo zum Medium transkultureller Aushandlung. Obwohl grundsätzlich der Eindruck einer relativen „Anekdotenarmut“ in dem eher nüchtern-deskriptiven als narrativen Text entstehe, scheine der Anekdote gerade im Bereich von narrativen Exkursen doch ein fester Platz reserviert. So zeige sich ihre diplomatische Funktion als Vermittlerin zwischen Kulturen, wie anhand einiger Beispiele aus den Bereichen Divination, Religion und Kriegskunst vor Augen gestellt wird. Auffällig ist dabei, dass das in der italienisch-französischen Version durch Anekdoten vermittelte neue Welt- und Geschichtswissen über den Orient in den deutschen Fassungen wiederum negiert wird, wobei die Anekdote als Brücke insbesondere zu bestehenden christlichen Denkmustern fungiert.

Simon Godart („Heiterkeit. Anekdotische Isosthenie bei Montaigne“) widmet sich der kritischen Relektüre einer Station der Rezeptionsgeschichte der Thales-Anekdote. Ausgehend von Hans Blumenbergs Monographie *Das Lachen der Thrakerin*, welche diese Rezeptionsgeschichte zum Thema hat, untersucht er die Transfers und Umformungen, die sich aus Montaignes Variante der Anekdote ablesen lassen. Die Konstellation von Anekdoten und Gegenanekdoten, wie sie sich schon in der antiken Überlieferung greifen lässt, findet auch bei Montaigne in Form von Montagen und Pastiches über mehrere Essays hinweg ihren Platz und ist konstitutiv für die Montaigne'sche Thales-Rekonfiguration als Sinnbild für ein Changieren zwischen Philosophie als Theorie und Philosophie des Lebensweltlich-Pragmatischen. Die genannte agonale Konstellation beschreibt Godart in Anlehnung an Blumenberg mit dem Konzept der skeptischen Isosthenie, bei der sich gleichwertige, doch mitunter widersprüchliche Textteile die Waage halten; Montaigne mache diese nachgerade zu einer literarischen Technik. Die Anekdote, einerseits als Pointenform und andererseits als Signatur von (historischer) Beliebigkeit und Vielzahl – bei Godart erscheinen diese Überlegungen in epistemologischem Rahmen –, könne dabei vor allem für die skeptisch-isosthenische Offenheit, Leichtigkeit und Heiterkeit des Schreibenden oder der Lesenden stehen.

Verena O. Lobsien spitzt in ihrem Beitrag mit dem Titel „Andrew Marvell, oder die Kunst des Schwebens“ das Verhältnis von Skepsis und Anekdote weiter zu und ergänzt die Debatte um Überlegungen zu Ambiguität und Kontingenz dieser kleinen Form, die sich in der interpretatorischen Fülle der Anekdote, als einem „Teppich der Möglichkeiten“, äußere. Der von der Anekdote erzeugte ballanceartige Schwebezustand der Wahrheiten und Geltungsansprüche lade nachgerade zu allegorischen Ausdeutungen ein, was Lobsien am Beispiel von Andrew Marvells „The First Anniversary of the Government under His Highness the Lord Protector“ vorführt. Dabei handelt es sich um die allegorische Aufbereitung eines als Ereignis an sich ausgesparten anekdotischen Kutschenunfalls Oliver Cromwells in Form eines Preisgedichtes. Marvells skeptische Verfahren der Verdunkelung und des Offenhaltens, kurz der „Ambiguisierung“, ließen das Geschehene, so Lobsien, zwischen zufälligem Naturereignis und zukunftsweisendem Omen changieren; Offenheit, Ungewissheit, Kontinuität und Bruch, Sturz und Hybris, Komik und Tragik hielten sich darin die Waage.